

Reinhard Febel: *Berceuse avec cauchemar* – Werkbeschreibung des Komponisten

für Orchester

Die Haltung Chopins scheint mir am ehesten derjenigen Mozarts nahe zu stehen. Auch hier brodelt es unter einer scheinbar glatten Oberfläche.

Was die Rezeption der Musikwelt betrifft, so hat es bei Mozart lange gedauert, bis das Bild eines heiteren, lieblichen Rokokomeisters durch ein treffenderes und tieferes ersetzt wurde – und ich denke, bei Chopin steht diese Wendung noch aus. Wie wären aber zum Beispiel das Grauen im letzten Satz der b-moll-Sonate zu verstehen oder die finstere, fatalistische Wut der Scherzi, wenn nicht als kompromisslose, verstörende Musik?

Am Ende seines Lebens reiste Chopin nach Schottland und begab sich in die Obhut einer Adelsfamilie, den Stirlings. Das Klima war, wie auch schon im ungewöhnlich kalten und verregneten Mallorca, seiner angeschlagenen Gesundheit nicht zuträglich. Wie fühlte er sich im feuchten und nebligen Hochland?

Als ich selbst durch Zufall in einem Herrenhaus bei Glasgow mit einer Nachfahrin der Stirlings ins Gespräch kam, wuchs mein Interesse an möglichen Bezügen der Biographie Chopins und seinem Werk. Wie passt zum Beispiel die jenseitig-schwebende *Berceuse*, die Chopin als Zugabe in seinem letzten Londoner Konzert spielte (er hasste Konzerte – auch dies stimmt nicht mit dem üblichen Bild überein) zu der düsteren Außenwelt und seiner Verzweiflung? Ist es ein Gegenentwurf?

Die Briefe des Komponisten aus diesen Jahren sind endzeitlich und melancholisch. An einer Stelle (1848) findet sich zum Beispiel: „Wir sind wie alte Zimbeln, auf denen die Zeit und die Umstände ihre elenden kleinen Triller ausgespielt haben. Die Tastatur ist ausgezeichnet, nur die Saiten sind gerissen und ein paar Wirbel sind verschwunden. Aber das Unglück ist dieses: wir sind das Werk eines berühmten Geigenbauers, eines Stradivarius sui generis, der aber nicht mehr da ist, um uns zu reparieren. Stümperhafte Hände können uns unsere Fähigkeit zu singen nicht wiedergeben, und so ersticken wir das in uns, was niemand mehr aus uns herausbringen wird, denn unser Geigenbauer ist tot...“

Für mich klingt dies wie das „Gott ist tot“ bei Nietzsche, der wiederum über den Komponisten schreibt: „Ich bin immer noch Pole genug, um gegen Chopin den Rest der Musik hinzugeben (Ecce Homo).“ Der Kreis schließt sich.

In *Berceuse avec cauchemar* habe ich versucht, den existenzialistischen Aspekt Chopinscher Musik, sozusagen die Nachtseite seiner apollinischen *Contenance* darzustellen, wissend, dass es unmöglich ist, Frédéric Chopin etwas Gleichwertiges zur Seite zu stellen. Deswegen soll das Stück als Hommage an den Komponisten verstanden werden und meine Bewunderung vor seinem Werk ausdrücken.

Reinhard Febel (Programmheft zur Uraufführung am 29. Januar 2008 in Freiburg)